

Thomas Bruns

HouseMusik

Musik für Wohnungen, Büros & Läden

Mit HouseMusik wurde ein Veranstaltungstyp entwickelt, der dem im kulturellen Verhalten des 18./19. Jahrhundert verankerten Konzert eine musikalische Rezeptionsform zur Seite stellt, die ihre Wurzeln im 20./21. Jahrhundert hat: selbstbestimmt, mobil, erlebnishaft, lebendig, vielseitig. Als vielgliedrige, offene Netzstruktur für aktuelle Musik- und Musizierformen ermöglicht sie dem Publikum einen selbstbestimmten Zugang zu den einzelnen Ereignissen. Mit der Umfunktionierung alltäglicher Räume innerhalb eines Kiezes schlägt sie in doppeltem Sinne Brücken zwischen Lebensalltag und neuer Musik: zwischen dem Bewusstsein von Besitztum, Arbeit einerseits und Kunst andererseits sowie alltäglichen Lebenssituationen und konzentriertem Zuhören.

(Die Redaktion)

Beobachtungen

Vor genau zehn Jahren traf ich zur Skulpturenausstellung Münster auf einen dieser Lüftungsschächte, die Teil des geplanten, fiktiven, weltumfassenden U-Bahnnetzes Martin Kippenbergers waren. Legte man sein Ohr an dieses auf einer grünen Wiese im katholischen Fahrrad-Münster gestrandete Schachtmonstrum, konnte man in regelmäßigem Abstand vorbeidonnernde Züge hören. 1993 begann Kippenberger an dem Projekt *Metro-Net* zu arbeiten, in dem er einen ins NICHTS führenden U-Bahn Eingang in Syros (Griechenland) erbaute, dem sich 1995 ein weiterer in Dawson City (Kanada) anschloß. 1997 schließlich entstand ein dritter anlässlich der Leipziger Messe, dem im gleichen Jahr posthum nach Kippenbergers Konzepten der Schacht in Münster und der portable Eingang in Kassel folgten. Das witzige und kraftvolle Konzept eines fiktiven, globalen Metro-Netzes eröffnet einen gedanklich betretbaren Projektionsraum aus Vorstellungen, Erfahrungen und Erwartungen. Obwohl auch globalisierungs- bzw. kommunikationskritisch erfahrbar, schafft dieses Kippenbergersche Kunstwerk vor allem einen zeitentgrenzenden Phantasieraum, der, ausgelöst durch punktuelle audiovisuelle Alltagssignale, in uns entsteht.

Der wie ein Alltagsraum gestaltete Eingang zum NICHTS, oder seine etwas irdische-

re Variante des Eintritts ins ANDERE, weil Unerwartete, ist ein starkes Mittel zur Setzung eines imaginären Raumes. Sei es nun wie bei Kippenberger, der seinen großstädtischen, aber blinden World Net Zutritt sogar ins ländliche Griechenland verlegte. Oder wie in Arno Schmidts Erzählung *Tina oder über die Unsterblichkeit*, in der ein Zeitungskiosk zum Tor in die Unterwelt, ins Inferno umgedeutet wird. Selbst die berühmt/berüchtigten Hinterzimmer männlicher Zigarrenraucher sind prosaische Beispiele für den Raum als Konvertierungsmodul. Diese für mich besondere poetische Qualität war auch bei manchen Hauskonzerten der experimentellen Berliner Musikszene zu spüren, die ich seit 2002 öfter besuchte. Im Prenzlauer Berg existierte im nichtöffentlichen Raum ein Netz aus Aufführungen experimenteller Musik, das vor allem die Wohnungen der agierenden Musiker verknüpfte. Die lokale Bedeutung dieser privaten, halb versteckten Orte ging eine merkwürdige Symbiose mit dem hier herrschenden internationalen Flair ein. Man betrat zwar eine Wohnung eines Berliner Hinterhauses, fand sich aber plötzlich kulturell in London, Warschau oder Paris wieder. Die Distanz zwischen Berlin und Tokio entsprach in etwa dem Schritt von einem Zimmer in ein anderes.

Diese beiden Grundbeobachtungen, der Alltagsraum als Teil eines fiktiven Netzwerks und sein poetisches Potential als Transitort, inspirierten mich 2003/2004 zum Kuratieren des Projektes *space+place* und ab 2005 beim Konzipieren des Projekts *HouseMusik. Musik für Wohnungen, Büros & Läden*.

Erfahrungen: *space+place*

Was ist der Alltagsraum Nr. 1 heutzutage? Sicherlich das Büro, das Office. So suchte ich 2003/2004 für das Projekt *space+place* in Berlin nach einem Büroareal, das ich in der Oberbaumcity, einem zur HVB Immobilien AG gehörenden Gelände, entdeckte. Von der Tiefgarage über Großraumbüros bis hinauf zu den Offices der damaligen »start up« Firmen in der 14. Etage des Lichtturms fanden sich eindrucksvolle Räume, die allerdings auch immer gleichzeitig Teil der netzwerkartigen Struktur des Büroareals waren. Eine Förderung der Kulturstiftung des Bundes und die Unterstützung durch die Hypo Vereinsbank ermöglichten dem Kammerensemble Neue Musik Berlin (KNMB) und Musikern der experimentellen Szene Berlins, Kompositionsaufträge für diese spezielle Architektur und Situation zu vergeben und die Oberbaumcity für zwei Tage künstlerisch zu besetzen. Durch die von Andrea Neumann und mir ausge-

wählten Komponisten und Künstler wurden leerstehende Räume genutzt, andere aber auch leer geräumt (die Tiefgarage zum Beispiel). Die künstlerische Arbeit war herausfordernd, die kommunikative jedoch kaum weniger. Nicht der Werbeauftritt, das Bekanntmachen eines eigentlich kunstfernen Ortes oder die Konzipierung des Publikumsrundganges seien hiermit gemeint, sondern in weit stärkerem Maße die konkrete Kommunikation mit den Mietern, Eigentümern und Nutzern vor Ort. Da der im Konzertbetrieb gültige Code natürlich nicht verstanden wurde, aber selbst das liebste Stück – das Auto – nicht am Platze bleiben sollte, waren Debatten über Sinn und Unsinn, Nutzen und Nutzlosigkeit der künstlerischen Intervention für beide Seiten stets zu führen. Der bidirektionale, soziale, kunstvermittelnde/kunstkritische Aspekt von *space+place* war mir so bei der Ausarbeitung des Projektes nicht bewußt.

Der Wunsch, diese kommunikative Situation mit der oben erwähnten Poetik des Raumes inhaltlich zu verbinden, nun jedoch in einem unkomplizierten, reaktionsfähigen und charmanteren Format zu präsentieren, führte zur Konzeption von *HouseMusik*, die ich mit dem KNM Berlin 2005 zum ersten Mal produzierte.

Hintergründe: *HouseMusik*

Anstatt eines relativ abstrakten Bürokomplexes wurde 2005 der kinderreiche Prenzlauer Berg mit dem Helmholtzplatz, einem legeren Quartier mit Cafés, Läden, Büros und begehrten Wohnungen ausgewählt. Als Ausgangspunkt diente die bei Kippenberger entlehnte Metapher von verschiedenen Eingängen zu einem fiktiven Raum – bei der *HouseMusik* einem aus vielen Einzelkomponenten entstehenden, nur in Ausschnitten konkret faßbaren Klangraum. Private bzw. halbprivate Orte sollten so als temporäre, öffentliche Zugänge in eine ständig präsente, in der Öffentlichkeit jedoch nicht wahrgenommenen Auseinandersetzung mit dem Klang umgedeutet werden, wie es die experimentelle Musikszene mit ihren Hauskonzerten quasi unterirdisch betrieb. Folgerichtig lud ich Komponisten und Musiker wie Lucio Capece, Robin Hayward, Jennifer Kessler, Ana Maria Rodriguez, Marc Sabat und Stefan Streich zur konzeptionellen Mitarbeit ein, weil jeder von ihnen bereits Erfahrungen mit privaten Hauskonzerten sammeln konnte.

Interessanter und aufschlußreicher als ursprünglich gedacht gestaltete sich die Recherche zur Geschichte der bürgerlichen Hausmusik. Denn wir landeten – oh Schreck – im schönsten Biedermeier, der Blütezeit der Hausmusik, in der Belle Étage des beginnenden 19.



Im Weinladen Schmidt: *Untitled* von Daniel Ploeger für Posaune, Megaphon und Mono-Kassettenrekorder mit dem Komponisten als Interpreten (Foto: Karen Zinke).

Jahrhunderts. Franz Schubert zum Beispiel hätte wohl ohne die Hausmusikstruktur jener Jahre nicht überlebt. Einhundert Jahre später finden wir im Schönbergischen Verein für musikalische Privataufführungen den radikalen Ansatz zur konzeptionellen Gestaltung von Privatkonzerten. Die Öffentlichkeit wurde bewußt ausgeschlossen. Um das aufgeführte Musikwerk möglichst erkenntnisvoll zu rezipieren, wurden klare Regeln wie das mehrmalige Hören eines Stückes aufgestellt. Wiederum Dekaden später wurde die Dichotomie aus »Kunst und Leben« in der New Yorker Loftszene in Frage gestellt, indem verlassene Fabriketagen als Wohn- und Kunstort etabliert wurden. Selbst der House als musikalischer Stil erhielt seinen Namen in Anlehnung an ein altes warehouse in Chicago. Die *HouseMusik* des KNM verweist in ihrem Titel durch die englisch-deutsche Schreibweise auf diese vielschichtigen Wurzeln.



c/o Rutkowski, Kollwitzstraße 57: Performance von Eva Meyer-Keller (Foto: Karen Zinke).

Klangmassage im Friseurladen Platinblond, Kolmarer Straße 2 (Foto: Karen Zinke).



1 *HouseMusik* 2007 ist eine Produktion des KNM Berlin in Zusammenarbeit mit *singuhr-hoergalerie* und der *Zeitgenössischen Oper Berlin*, gefördert durch die Initiative Neue Musik Berlin und den Deutschen Musikrat.

Stefan Bartlings *Passage Dangereux* im Theater O.N. in der Kollwitzstraße mit dem KNM Berlin, v.l.n.r.: Ekkehard Windrich, Violine; Kirstin Maria Pientka, Viola; Rebecca Lenton, Kalimba; Lars Burger, Kontrabaß; Cosima Gerhardt, Violoncello und Winfried Rager, Baßklarinette (Foto: Karen Zinke).

Konkret: *HouseMusik* 2007¹

2007 ließen wir die *HouseMusik* vom Helmholtzplatz an den Kollwitzplatz wandern. Grund hierfür war auf der einen Seite die erstmalige Kooperation mit der *singuhr-hoergalerie*, die in den am Kollwitzplatz gelegenen Wasserspeichern ihre neuen Ausstellungsräume fand. Andererseits wollte ich den so spannenden Kommunikationsprozeß mit den Inhabern und Mietern der Wohnungen, Büros und Läden wieder intensivieren, was am besten über die Auswahl von neuen Räumlichkeiten gelingt.

In diesem Jahr wurden ein Weinladen, ein Wohnzimmertheater, eine private Wohnung, zwei Friseursalons, ein Café, ein An- & Verkauf im Souterrain, ein Büro, ein Hinterhofatelier und die Aula einer Volkshochschule als »Zugänge« zur *HouseMusik* umgedeutet. Im Dialog mit den Inhabern und den Künstlern

programmierte ich Werke oder Konzepte, die sich hoffentlich als passend für die speziellen Räumlichkeiten erweisen würden und andererseits das Programmprofil zwischen Kammermusik, elektronisch experimenteller Musik sowie Klangperformances stärken sollten. So konnte sich zum Beispiel das Publikum in dem einen der Friseursalons nach Voranmeldung klangmassieren lassen (Idee und Konzept: Thierry Madiot), während in dem anderen Musik nicht zum Hören, sondern zum Mitnehmen angeboten wurde (Konzept: Bill Dietz). Im Wohnzimmertheater fand die schon traditionelle Schubertiade statt, die diesmal Stefan Bartling und Stefano Gervasoni und ihren Bezug zu Schubert vorstellten. Die *HouseMusik* als mehrstündiges Wandelkonzert erlaubt weiterhin interessante Konstellationen wie die zeitlich gesplittete Aufführung von Serien (diesmal Musikfilme von Walter Zimmermann) oder das mehrfache Aufführen sich stets verändernder Kompositionen (Clemens Gadenstätter / Lisa Spalt).

Und das Publikum?

Es kommt und es kommt zahlreich. Es gibt diejenigen, die sich gewissenhaft anhand des Ablaufplanes vorbereiten und ihre künstlerische Route durch den Dschungel der *HouseMusik* planen. Manche von ihnen sind vielleicht etwas gestreßt durch das Wissen, doch eine Performance verpassen zu müssen. Es kommen andere, die sich nur auf einen Klangraum fokussieren und ihn möglichst oft oder lange erleben möchten. Wieder andere brechen ihre Pläne und bleiben den Abend lang im Weinladen Schmidt, aus welchen Gründen auch immer. Es kommen Leute, die fasziniert die halbprivate und überraschende Atmosphäre der Räume genießen und die Musik mehr zum Anlaß als als Kunstwerk nehmen. Und es kommen die durch Cityguides an den Prenzlauer Berg geführten Touristen, die sich für 1,50 € auch einen Set zeitgenössischer Musik genehmigen und fotografierend sicher sind: Das gibt es nur in Berlin. ■

